

Immanuel-Gemeinde Rotenburg / Zionsgemeinde Verden (SELK)

5. Februar 2017 (Letzter Sonntag nach Epiphania) Pfr. Carsten Voß

Exodus / 2. Mose 2,23 – 3,14

Konzept heißt: Möglicherweise vermissen Sie Formulierungen, die Ihnen im Sinn geblieben sind.

1. Liebe Gemeinde, wenn du im Internet bei der Bildersuche „Brennender Dornbusch Kirche“ eingibst, ergibt die Suche zahlreiche Bilder von Glasfenstern von Kirchen. Zum Beispiel das auf dem GDBlatt ausgedruckte aus der Stephanuskirche in Dresden. Mose ist gar nicht abgebildet, nur seine Schuhe sind stilisiert zu erkennen. Im Mittelpunkt steht der Dornbusch, von Flammen umhüllt, ohne dass er verbrennt. Immer wieder findet sich dieses Motiv auf Fenstern im Eingangsbereich, oder im Altarbereich. Oder als Wandgemälde komponiert um das Sakramentenhäuschen einer katholischen Kirche. Oder als Außenfassade.

Die grundlegende, tröstenden und vergewissernde Aussage ist immer dieselbe: Wie Gott im Dornbusch sich niederließ um Mose zu erscheinen, so lässt sich Gott in diesem Gebäude nieder, lässt sich finden.

Und: Gott erscheint dem Mose ja nicht „nur so“. Seine Erscheinung hat das Ziel, Mose zum Führer des Volkes Israel zu berufen, der im Auftrag Gottes das Volk Israel aus der Sklaverei rettet und in die Freiheit führt.

Genauso ist es im Gottesdienst, in der Kirche. Gott ist gegenwärtig, um sein Heil auszuteilen, um durch sein Wort zu reden, um von Sündenschuld zu befreien, um im Glauben zu stärken.

Darum geht's also am letzten Sonntag der Epiphaniazeit, am Gedenksontag der Verklärung Jesu: Dass wir uns daran erinnern, dass Gott auf Erden gekommen ist, um dein und mein Leben heil zu machen, um bei allen Menschen Heil zu wirken, die ihm vertrauen.

2. Lesung 2 Mose 2,23-3,14

3. Bevor Mose und Gott sich am Dornbusch begegnen, wird die Not des Volkes Israel geschildert: Unterdrückung, Ungerechtigkeit erleiden sie, Unfreiheit, Sklaverei. Vorbei die Tage als sie unter dem Schutz des ägyptischen Pharaos standen, weil der Stammvater Josef dessen Berater war. Das war einmal. Nur noch Leid und Geschrei.

Liebe Gemeinde,
wenn ihr in die Welt blickt, muss man sagen: So ist es noch immer! Mord und Totschlag. Unfrieden und Ausbeutung. Sklaverei und Unterdrückung. Und deshalb Flucht und Verlust der Heimat.

Menschen, die dauerhaft unterdrückt werden, verändern sich. Entweder verlieren sie sich und ihre Würde und funktionieren nur noch, ruhig gestellt mit Brot und Spielen. Oder sie fliehen. Oder sie wehren sich, sie werden gewalttätig und zu Terroristen. Mose war damals auf dem Weg ein Terrorist zu werden. Er tötete einen Aufseher, einen Vertreter der Macht. Und musste fliehen.

Andere im Volk Gottes zerbrachen innerlich. Waren hoffnungslos.

Wieder andere sind im Glauben an Gott stark trotz der Erniedrigungen.

Wir hören von den Hebammen, die sich den Anordnungen des Pharaos widersetzen und zwielichtige Ausreden erfinden, warum sie neugeborene Söhne der Hebräerinnen nicht töten.

Wir hören von denen, die ihre Hoffnungen auf jemand ganz anderen setzten. Nicht auf eine übergeordnete Weltmacht, sondern: auf Gott.

Liebe Gemeinde, für mich ist das, was ich hier lesen, eine Ermutigung, meinen Glauben zu leben – trotz innerer und äußerer Widerstände.

Ich lass mich nicht krank reden, nur weil ich ein gläubiger Mensch bin.

Ich lass mich nicht zu einem Narr machen, nur weil ich die Existenz Gottes für wahr halte, auch wenn das mit Experimenten nicht bewiesen werden kann.

Ich höre hier, dass der Glaube Kraft gibt, in hoffnungsloser Zeit, nicht zu verbittern, nicht ungerecht zu werden, sondern zu warten auf Gottes Hilfe. Ich werde ermutigt und ermahnt, zu Gott zu beten. Zu klagen, zu schreien. Ihm die Not zu Füßen zu legen.

Und wer so wartet, wird nicht enttäuscht. Das zeigt die Geschichte Gottes mit seinem Volk: Gott hilft – wenn auch oft anders als gedacht und erbeten.

4. So weit der Prolog. Szenenwechsel. Mose

3,1: Mose aber hütete die Schafe Jitros, seines Schwiegervaters ... und trieb die Schafe über die Wüste hinaus und kam an den Berg Gottes.

Es ist ungewöhnlich, dass er mit den Schafen in die Wüste zieht.

Er ist nicht mehr in dem normalen Weidegebiet.

Er ist am Berg Horeb oder auch Berg Sinai genannt. Das ist der Berg Gottes. Aber Mose weiß das noch nicht.

Einsam und allein ist er mit den Tieren. Er hat viel Zeit in den Tagen und Nächten über sein Leben nachzudenken.

An Frau und Kind, die zuhause warten.

In dem Dorf der Familie aus Midian, in die er eingeeheiratet hat.

Die ihn aufgenommen hatten als er auf Ägypten fliehen musste.

Er war als Pflegekind bei Adelligen am Hof des Pharaos aufgewachsen. Bis zu jenem Tag als er als Junger Mann sich vergessen hatte und einen Sklavenaufseher tötete, der einen hebräischen Sklaven misshandelt hatte.

Mose war über die Misshandlung so wütend gewesen, dass er von seinem Zorn erst abließ als der Aufseher leblos zusammensackte. Er war ein Mörder geworden. Nicht aus niederen Motiven, aus Gerechtigkeitssinn. Ein Terrorist. Macht kaputt, was euch kaputt macht.

Eigentlich wollte er nur helfen.

Dem Bruder aus dem hebräischen Volk.

Denn Mose war zwar am Hof des Pharao aufgewachsen, aber man hatte ihm immer gesagt: Du bist ein Sklavenkind, ein Findelkind, ein Kind der Hebräer, ein Ausländer.

Mose hatte in zwei Welten gelebt. Und nun gehörte er zu keiner der Welten mehr, saß in der Wüste Sinai: frei, aber heimatlos, eine Rückkehr nach menschlichem Ermessen ausgeschlossen – dann erst müsste geklärt werden, was mit seiner Schuld ist.

Liebe Gemeinde, wenn Menschen in die Wüste gehen, werden sie andere:

Jede religiös motivierte Fastenzeit eine Wüstenzeit. Frei von den täglichen Pflichten, Konfrontation mit sich selbst. Klärungen.

Wo soll, wo kann es hingehen? Welche Schuld verdränge ich? Welche Trauer schiebe ich weg? Welche verpasste Chance muss ich endlich hinter mir lassen.

5. Mitten in seinen Gedanken wird Moses Aufmerksamkeit von etwas anderem beansprucht. Ein brennender Dornbusch – der doch nicht verbrennt.

Gott lockt mit einem äußerliche Zeichen

Wie der Stern bei den Weisen aus dem Morgenland.

Wie die Brotwunder Jesu. Wie die Stillung des Sturms.

Das zieht Menschen an, macht sie neugierig.

Liebe Schwester, lieber Bruder, wenn du zurzeit eine Wüstenzeit durchmachst, achte auf solche Zeichen Gott. Lass dich locken!

Gott kennt die menschliche Neugier und macht sie sich zunutze.

Zeichen und Wunder machen nicht den Glauben. Aber Gott lockt so Menschen zu sich, macht sie neugierig.

Ich nehme mit:

Keine falsche Scheu vor spektakulären Dingen. Natürlich es gilt die Geister zu prüfen.

Gott oder Satan? Aber das stellt sich erst heraus, wenn wir näher treten. Wenn wir

Namen hören und damit das Wesen erkennen. Wenn Geschichte erzählt wird und damit gemeinsame Erfahrungen bezeugen: Den kenne ich. Wir haben eine gute gemeinsame Zeit bisher gehabt.

6. Als Mose sich dem Dornbusch nähert, hört er: „**Zieh deine Schuhe von deinen Füßen (5)**“

Nach dem lockenden Zeichen ein Stoppschild. Wie so oft.

Als Jesus die Massen kommen sieht, um ihn zum Wunderkönig, zum Brotkönig zu machen, geht er weg. So nicht. Und nicht wenige wenden sich ab. Dann war er es wohl nicht!

Glaube entsteht nicht durch Zeichen. Zeichen locken nur und können auch verführen.

Glauben entsteht erst, wenn Gott redet.

(6) Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.

Jetzt erkennt Mose, mit wem er es zu tun.

Nicht Satan, nicht irgendein Geist, sondern der Gott seines Volks.

Als Gott die Namen der Väter nennt und damit von den gemeinsamen Erfahrungen redet, erkennt Mose: „Zu dem gehöre ich. Wir – mein Volk – haben mit ihm eine gute gemeinsame Zeit gehabt.“

Und Mose wird schlagartig klar: Gott kennt mein Leben, er weiß um meine Schuld. Er kennt mich, der ich keinen Respekt hatte vor dem Leben jenes Ägypters, den ich umgehauen hatte, ohne mir Gedanken zu machen. Ich habe mich als zum Richter aufgespielt und nun begegne ich dem wirklichen Herrn des Lebens.

So verhüllt er sein Angesicht, schaut zu Boden. Als Zeichen der Scham, der Achtung, des Respekts.

Und was er weiter hört, lässt ihn den Atem stocken:

Gott nimmt sich der Not seines Volkes an, indem er ihn – Mose – beruft.

Einen Menschen. Und was für einen. Ein Verbrecher, einen Mörder, einen Terroristen. Ein Flüchtling, ein Findelkind. Ein Feigling – das zeigt sich später. Fünfmal bringt Mose Einwände vor – und doch kann er sich dem Ruf Gottes nicht entziehen. Ein Fremder in fremdem Land. Er hat nichts und niemand – außer Gott

Liebe Gemeinde,

Gott beruft die Unwürdigen: Gott will gerade die. Weil die nichts haben außer ihn. Und wenn wir uns einander ansehen. Nicht jeder von uns berufen zum Führer eines Volkes, aber doch aus der Taufe als Priester herausgekommen. Jeder von uns hat seine Macken und Sünden. Verspottet. Belächelt. Schuldbewusst. Kein mutiger Zeuge. Und ist doch zugleich berufen als Kind Gottes.

Keiner von uns ist herrlich in den Augen der Welt. Und doch Erbe der Herrlichkeiten Gottes.

8. Liebe Gemeinde, ich breche hier ab. Wir feiern heute den letzten Sonntag nach Epiphania. Ende der Wochen seit Epiphania, in denen wir uns an das Aufscheinen der Herrlichkeit Gottes auf Erden erinnerten.

Aber Gottes Herrlichkeit scheint eben immer nur auf. Hier und da – dann und wann. Gottes Herrlichkeit hat sich auf Erden noch nicht durchgesetzt. Darauf warten wir noch. Auf die neue Welt von Gott. Auch die Jünger müssen vom Berg der Verklärung wieder herunter.

Es gibt noch Verrat und Verleugnung. Schläge, Spott und Hohn. Leiden und schmerzvolles Dahinsterben. All das erlebt auch Jesus Christus auf seinem Weg ans Kreuz auf Golgatha. Keine Herrlichkeit nach menschlichem Ermessen ist da zu sehen. Aber genau da zeigt sich Gottes ganz andere Herrlichkeit, die sein Name offenbart: „Ich bin der Ich-bin-da“. Gott nimmt sich der Not der Menschen an.

Er ist gegenwärtig mitten im Leid der Welt, um sein Heil auszuteilen, um durch sein Wort zu reden, um von Sündenschuld zu befreien, um im Glauben zu stärken. Amen.